

Ansprache an Allerheiligen und Allerseelen 2025

An Allerheiligen gedenkt die Kirche all derer, von denen wir glauben und bekennen, dass sie in die Vollendung bei Gott eingegangen sind. Dass Gott am Ende alles zum Guten führt. Und Allerseelen erinnert uns daran, dass wirklich jeder Mensch in diese „Gemeinschaft der Heiligen“ eingeladen ist – auch unsere Angehörigen, auch wir Hinterbliebenen, auch wenn sie und wir nicht „perfekt“ waren.

Liebe Schwestern und Brüder!

Die Grablichter in diesen Tagen erinnern an diese Hoffnung – an den „Hoffnungsschimmer“ bei aller Verdunkelung und Ungewissheit, in der unser Leben so oft verläuft. So schwer der Abschied von einem lieben Menschen ist: Unsere Traurigkeit soll keine Trostlosigkeit werden, unsere Erschütterung keine Verzweiflung.

Wo die gläubige Perspektive und Zuversicht fehlt, da kann die Trauer beim Tod eines Angehörigen in echte Depression führen. Und daher ist es wichtig, dass wir Christen uns und unserer Umwelt immer wieder an diese Perspektive und Zuversicht erinnern. Das kann manchmal ganz spontan geschehen, das braucht keine große Vorbereitung, keine großen Worte.

Und das meinen die Grablichter: Ohne große Worte geben Sie einen Hinweis, dass nicht alles Dunkelheit ist, sondern dass es einen „Lichtblick“ gibt.

Es ist das Wesen des Lichts, dass wir es spüren und wahrnehmen. Wir lieben das Licht, weil es ausstrahlt. Und weil das Licht Ausstrahlung hat, ist es für uns eine Grundvoraussetzung, die Welt zu erkennen – und selbst in der Welt von den Mitmenschen erkannt zu werden. „Stell dein Licht nicht unter den Scheffel“, so lautet eine etwas altertümlich klingende Redewendung. Jesus bezeichnet das Licht als eine Realität, die von den Jüngern ausgehen soll: „Ihr seid das Licht der Welt; ... euer Licht soll vor den Menschen leuchten.“

Das Licht soll sich *zeigen*. Und mit „zeigen“ ist sprachlich (vermutlich) „zeugen“ verwandt, also „*Zeugnis ablegen*“. Der Zeuge „*zeigt*“ und macht „anschaulich“, was er erfahren hat, was seine *Überzeugung* ist.

Ich möchte von einer Frau berichten, die so eine Lichtträgerin war – und die auch noch „Luzia“ hieß. Am Freitagnachmittag haben wir Luzia Maasmann zu Grabe getragen. Sie lebte zwar die letzten Jahre in Lette, war aber abgesehen davon der älteste Mensch unserer Pfarrei, sie wurde 104 Jahre alt. Die Geschichte, die ich berichten möchte, ist einige Jahre her:

Es war am Freitag, dem 17. Oktober 2014, am späten Vormittag, auf dem Waldfriedhof Hausdülmen. Ein trauriges Ereignis, nämlich das Begräbnis von Malte, dem Enkel von Luzia Maasmann. Wir waren am offenen Grab versammelt, die Familie nahm Abschied. Ich muss dazu sagen, dass vorher in der Trauerhalle Dülmen eine „freie“ Trauerfeier vorausgegangen war – die natürlich sehr, sehr traurig war, ohne christliche Hoffnungsbotschaft. Und jetzt standen wir in Hausdülmen am Grab. Ich spürte, dass jetzt meine liturgischen Texte irgendwie deplatziert wirkten, wie hinter einer Glaswand.

Da trat die Großmutter hervor, klopfte energisch mit dem Gehstock auf den Boden und rief unvermittelt ins Grab hinab: „Malte, wir sehen uns wieder. Ich komme bald zu dir!“

Nicht nur ich, sondern ein gewisser Kreis von Umstehenden konnte dieses Statement damals hören. Jemand, den ich erst gestern fragte, ob er sich noch daran erinnert, meinte: „Ein ganz starkes Glaubenszeugnis – mit nur wenigen Worten!“ Diese Episode war Jahre später sogar Teil einer Friedhofsführung in Hausdülmen. Denn dieser „Auftritt“ war so überraschend.

Nicht überraschend, nicht ungewöhnlich war für Luzia Maasmann aber, dass sie auch bei anderer Gelegenheit mit großer innerer Freiheit über das Sterben sprechen konnte. Dass Sie den Tod eigentlich erwartete – das meint doch: dass sie „Erwartungen“ an das Leben „danach“ hatte. Denn sie war ein gläubiger Mensch und

konnte kaum annehmen, dass unser Dasein im Hier und Jetzt schon alles war, was sich der Schöpfer ausgedacht hat. Dass Gott uns erwartet und einmal heimholen wird, das gehörte selbstverständlich zum Kern ihres Glaubens. Und dass wir diese Einladung Gottes nicht tabuisieren, sondern uns nach ihr ausstrecken.

„Malte, wir sehen uns wieder. Ich komme bald zu dir!“

Wir haben Luzia Maasmann an einem 31. Oktober zu Grabe getragen. Der Vorabend zu Allerheiligen, der „All-hallows-Evening“ wird vielerorts als „Halloween“ begangen. Wo sich aber das christliche Brauchtum verabschiedet – das ist nicht nur meine persönliche Meinung, sondern das lässt sich beobachten –, wo sich christliches Brauchtum verabschiedet, da wir nicht nur die Banalität zelebriert, sondern da kommen Angst und Schrecken durch die Hintertür. Da werden Trostlosigkeit und Horrorkult zelebriert.

Die Vorstellung, dass die Geister der Verstorbenen („Quälgeister“) die Lebenden belästigen und sich gar ihres Leibes bemächtigen wollen; die Idee, dass die Toten als „Untote“ zum ewigen Herumspuken verurteilt wird; das durch Schminknarben und Horrorkostümierung dargestellte leibliche und seelische „Grauen“: All dem kann man nur vordergründig etwas „Drolliges“ abgewinnen. Eine verantwortungsvolle Pädagogik geht mit existentiellen Ängsten, seelischen Leiden und körperlichen Entstellungen anders um.

Wenn ich meine Beobachtung vor elf Jahren auf dem Friedhof von Hausdülmen richtig deute – dann dürfte für Luzia Maasmann die Entscheidung klar gewesen sein: besser der Lichterkranz der hl. Lucia! Nicht der hohle Kürbis.

Oder mit ihren eigenen Worten: „Wir sehen uns wieder!“

Amen.